

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

21. (8. ausserordentl.) Versammlung des XVII. Vereinsjahres.

21. (8. ausserordentl.) Versammlung des XVII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 24. Februar 1909, abends 7¹/₂ Uhr
im Vortragssaal des Märkischen Museums.

Vorsitzender: Herr Geh. Reg.-Rat Ernst Friedel. Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis XVII und XIX bis XXV her.

A. Allgemeines.

I. Die Brandenburgia dankt nochmals unserm geschätzten Mitgliede Herrn Richard Unger für die lehrreiche und genußreiche Aufnahme und Führung in dem Kempinskischen Etablissement am 17. d. M., nicht minder Herrn Magistrats-Assessor Dr. Hans Depène für die große Mühe, die er sich um das Zustandekommen dieser außerordentlichen Vereinsversammlung gegeben.

II. Der Verein für ländliche Heimatpflege tagt heut und morgen im Künstlerhause, Bellevuestraße 3. Ich bitte wenigstens für morgen um recht rege Beteiligung bei dieser Zusammenkunft, welche auch unsere Absichten bestens fördert.

III. Heimatschutz. Herausgegeben vom geschäftsführenden Vorstand des Bundes Heimatschutz. Der Ihnen hiermit zugehende 4. Jahrgang Heft 4/6 enthält leider unsere engere Heimat betreffendes nicht. Ich mache aber auf die prächtigen Abbildungen aus H. Meerwarth: Lebensbilder aus der Tierwelt, ebenso auf nicht minder wertvolle Darstellungen aus der Pflanzenwelt aufmerksam.

IV. Photographische Aufnahmen von alten Bauwerken. Vor zwei Jahren hatte der Architekten-Verein Berlin den Beschluß gefaßt, von allen alten Berliner und Charlottenburger Bauten Aufnahmen zu machen, um wenigstens im Bilde die Häuser zu erhalten, die dem Abbruch verfallen sind. Inzwischen hat die Kommission, die damit beauftragt war, einen ganz erheblichen Teil dieser Aufgabe erfüllt.

Baurat Kothe, der Vorsitzende dieser Kommission, hat von 70 Bauten 100 Aufnahmen machen lassen. Von diesen 70 Häusern sind bereits 20 Häuser abgebrochen worden, die anderen 50 sind der Spitzhacke verfallen. Sehr viele alte Bauwerke, die in kurzer Zeit aus dem Berliner Stadtbild für immer verschwinden werden, stehen jetzt noch in der Stralauer Straße; sie müssen den an dieser Stelle geplanten Neubauten weichen. Um die Arbeiten weiter zu ermöglichen, hat der Architekten-Verein noch weitere 2000 Mark bewilligt.

V. Die Gesellschaft zur Erhaltung des Lessinghauses in Berlin, am Königs-Graben 10 (Alexanderplatz) als Dichtergedächtnisstätte und Museum übersendet Druckeinladungen der Vereinigung beizutreten. Ich bitte Exemplare zu entnehmen und die edle Sache, auf welche ich erst kürzlich hier in der Brandenburgia ausführlich hingewiesen, zu fördern.

VI. Der Verein für Heimatkunde zu Eberswalde hielt daselbst am 10. Februar 1909 im Mewesschen Saale seine Jahreshauptversammlung ab. Es waren etwa 150 Mitglieder und Gäste anwesend.

Der Vorsitzende des Vereins, Herr Professor Dr. Eckstein, erstattete zunächst Bericht über die Veranstaltungen im verflossenen Jahre, wies sodann auf die allgemeinen Aufgaben des Vereins hin und legte das soeben ausgegebene 209 Seiten starke Doppeljahrsheft der Vereinsmitteilungen vor.

Es folgten die Berichte des Kassensführers, des Herrn Juwelier Kienscherf, sowie des Schriftführers und Museumsverwalters. Letzteren erstattete Redakteur Schmidt wie folgt:

Sehr geehrte Damen und Herren!

Das „Museum für Heimatkunde“ besteht nunmehr vier Jahre. Seine Sammlungen haben sich fortgesetzt, so auch im vierten Vereinsjahr erweitert und vermehrt, wie aus nachstehender Aufstellung hervorgeht. Es schlossen ab:

das erste Jahr des Bestehens (1905)	mit	700	Nummern,	
„ zweite „	„	(1906)	„ 1921	„
„ dritte „	„	(1907)	„ 2578	„ und
„ vierte „ (1908)	schließt ab	„ 3052	„	

woraus zu ersehen, das sich im Berichtsjahr unsere Sammlungen um 474 Nummern vermehrt haben.

Entsprechend dieser erfreulichen Zunahme mußte auch eine Raumvergrößerung stattfinden. Wie stets, so zeigten auch diesmal die städtischen Kollegien hilfsbereites Entgegenkommen. Unterm 14. Februar 1908 wurde dem Museum ein zweites Zimmer (Nr. 30 in der oberen Etage) im neuen Rathause zur Aufstellung der Sammlungen überlassen.

Inzwischen ist der neue Raum vollständig eingerichtet und vorzugsweise mit kirchlichen Altertümern ausgestattet worden. Die Gemeinde Sommerfelde überließ uns ihren schönen alten Orgelprospekt nebst Turmuhr und Taufengel; ebenso hatten Heegermühle, Niederfinow und teilweise auch Eberswalde schon in früheren Jahren interessante Stücke gestiftet. Einer Reihe von privaten Geschenkgebern ist es auch zu verdanken, daß wir jetzt nicht nur eine ansehnliche, sondern auch wertvolle Sammlung von alten Bibeln und Gesangbüchern besitzen.

Wie die städtischen Behörden in jeder Beziehung unsere Bestrebungen unterstützt und gefördert haben, so darf dies auch von den Staatsbehörden gesagt werden. So übermittelte z. B. die Kgl. Wasserbauverwaltung dem Museum mehrere Baggerfunde.

Unter den treuen Helfern, welche im Berichtsjahre hervorragend tätig waren, müssen wir auch diesmal Herrn Beigeordneten Radack an erster Stelle nennen. Vielfach hat er uns die Wege geebnet und den Erwerb interessanter Stücke vermittelt.

In erfreulicher Weise ist auch diesmal wieder unsere Bildersammlung gewachsen. Wenn auch der Verein den größten Teil der Photographien auf eigene Kosten hat anfertigen lassen, so bedeutet doch manches wertvolle Blatt eine sehr erwünschte Zuwendung von privater Seite. Jedes verschwindende Bauwerk unserer Stadt wird im Bilde festgehalten, sodaß es in späteren Jahren möglich sein wird, unsere alten Straßenschilder jederzeit zu rekonstruieren. Es war auch möglich, mehrere sehr interessante Erwerbungen von Eberswalder Bildern aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts zu machen, sodaß auch in dieser Beziehung unsere Sammlung eine wertvolle Bereicherung erfahren hat. Die Museumsverwaltung hofft, im neuen Jahre die Katalogisierung dieses Teiles der Sammlungen soweit fördern zu können, daß demnächst ihre Drucklegung erfolgen kann.

Gelegentlich war es dem Museum auch möglich, mit seinen Sammlungen auszuhelfen, so beim Jahrhundertschießen der Eberswalder Schützengilde und bei Beweisführung in einem Streitfalle für den Magistrat unserer Stadt.

Sehr Erfreuliches ist auch über den Besuch des Museums zu berichten. Das Museum wurde am 4. Februar 1906 eröffnet. Seitdem sind die Sammlungen besucht worden:

im Jahre 1906 von 2362 Personen
im Jahre 1907 von 2318 Personen und
im Berichtsjahre von 2798 Personen,

sodaß im abgelaufenen Jahre die höchste Besucherzahl seit dem Bestehen des Unternehmens erreicht worden ist.

Wir sehen, daß das Interesse und die Beteiligung an dem gemeinnützigen Unternehmen auch im vergangenen Jahre nicht nachgelassen, sondern sich erfreulicherweise in allen Kreisen unserer Heimatbevölkerung vertieft hat. Wenn sich so unser Museum auch fernerhin der Unterstützung aller Heimat- und Volksfreunde, für die wir hiermit aufrichtig und herzlich danken, erfreuen darf, dann ist sein weiteres Wachsen, Blühen und Gedeihen gesichert.

Die Herren Stadtverordneten Grundmann und Rentier Große wurden von der Versammlung zu Kassenprüfern ernannt. Sie fanden nichts zu erinnern, sodaß dem Vorstand Entlastung erteilt werden konnte.

Der bisherige gesamte Vorstand wurde durch Akklamation wiedergewählt.

Sodann hielt der Schriftführer des Bundes „Heimatschutz“, Herr Schriftsteller Mielke aus Charlottenburg, einen durch 80 Lichtbilder erläuterten Vortrag über die „Pflege des Heimatschutzes“, auf den wir noch besonders zurückkommen werden. An den Vortrag knüpfte sich eine rege Diskussion, in der u. a. auch Herr Bürgermeister Hopf das Wort ergriff. Er wies insbesondere auch darauf hin, daß jeder Einwohner in seinem Teile dazu mitwirken sollte, daß unser Stadtbild stets einen schönen harmonischen Eindruck mache. Jeder Bürger, jeder Geschäftsmann müsse mithelfen, daß grobe Verunstaltungen des Ortsbildes hintangehalten würden. Dann könnten die Aufgaben des Heimatschutzes am besten gelöst werden.

VII. Betrifft das Dennewitz-Schlachtfeldmuseum. U. korr. M. Herr Pfarrer emer. Zimmermann übersendet uns nachfolgendes Zirkular, das wir gern zur Kenntnisnahme und Beherzigung seitens unserer Mitglieder hiermit veröffentlichen.

Aufruf.

Am 6. September 1913 sind es 100 Jahre, seit bei Dennewitz das Heer der Verbündeten im blutigen Ringen den Feind warf und die Hauptstadt Preußens von schwerer Sorge befreite.

Zum Andenken an diesen denkwürdigen Tag erhebt sich auf dem Schlachtfelde ein schlichtes Denkmal, dessen Wächter gleichzeitig die Aufsicht über die bis jetzt in einem niedrigen kleinen Zimmer des Wächterhauses untergebrachte Sammlung von Erinnerungsstücken aus jener Zeit führt.

Das Schlachtfeld und das Museum werden alljährlich von zahlreichen Besuchern, Offizieren und Mannschaften der in Jüterbog übenden Truppenteile, Vereinen und Schulkindern besichtigt.

Zu dem Zweck, diesem Museum eine geeignetere Unterkunft zu schaffen, haben sich die Unterzeichneten vereinigt. Es gilt, eine patriotische Pflicht zu erfüllen, die Helden von Dennewitz zu ehren und die

ihrem Andenken geweihte Stätte in würdiger Weise zu schmücken. Es besteht die Absicht, ein besonderes kleines Gebäude zur Aufnahme des Museums zu errichten, und wir wenden uns an Euer Hochwohlgeboren mit der Bitte, unseren Plan durch einen Beitrag gütigst unterstützen zu wollen.

Wir bitten ergebenst, Ihre Gabe unter Benutzung des beiliegenden Postanweisungs-Formulars an Herrn Kgl. Lotterie-Einnehmer Estrich in Jüterbog gelangen lassen zu wollen.

Der Ehrenausschuß:

Generalleutnant v. Usedom, Kommandant des Zeughauses, Berlin; Generalmajor Kettembeil, Kommandeur der Feldartillerie-Schießschule, Jüterbog; Oberst Steinmetz, Kommandeur der Fußartillerie-Schießschule, Jüterbog; Oberst z. D. Biss, Kommandant des Truppenübungsplatzes Jüterbog; Dr. Richter, Regierungsrat a. D., Fürstl. Solms-Baruth'scher Generaldirektor; die Superintendenten des Kreises: Reyländer, Bochow; Breithaupt, Luckenwalde; Scheele, Dahme; Feller Baruth; Superintendent Müller, Brandenburg; Rechtsanwalt Dr. Becker, Stadtverordneten-Vorsteher; C. Haack, Vorsteher des Kriegervereins; Lehmann, Vorsteher der Schützengilde; Siebert, Vorsteher des Handwerkervereins; Richter, Ortsvorsteher von Niedergörsdorf.

Der Arbeitsausschuß:

Begrich, Bürgermeister; Prollius, Gymn.-Direktor; Estrich, Königl. Lotterie-Einnehmer; E. Zimmermann, P. emer.; P. Zimmermann, Pfarrer in Niedergörsdorf; Dr. Rommel, Oberleutnant d. Res., Charlottenburg.

VIII. Der Hauptverein Kinderhort in Berlin hatte zur 25jährigen Stiftungsfeier eingeladen unter Uebersendung von 2 Festschriften, welche Ihnen vorliegen. Die Brandenburgia war vertreten durch die Herren u. E. M. Schulrat Dr. Fischer, Ausschlußmitglied Rektor Monke und ord. M. Adolf Gloe.

B. Persönliches.

IX. † des I. Beisitzers und Mitbegründers der Brandenburgia Dr. med. Carl Bolle am 17. d. M.

Von tiefer Wehmut ergriffen, teile ich das Ableben unsers guten alten Carl Bolle mit, der mir seit Jahrzehnten ein treuer Freund und unserer Gesellschaft, bis ihn zunehmende Gehör- und Augenschwäche vom öffentlichen Verkehr ausschlossen, ein stets dienstwilliges Mitglied war, das uns durch Vorträge und auch sonst mit Rat und Tat erfreute.

Seine größte Schöpfung, die in eins der schönsten Arboretums Deutschlands verwandelte Insel Scharfenberg im Tegeler See hat uns zu wiederholten Malen gastlich aufgenommen. Auf dem Gebiete der

Baumkunde stand Carl Bolle, wie ihm das sein Freund Graf Schwerin-Wendisch-Wilmersdorf, als Vorsitzender der deutschen Dendrologischen Gesellschaft wiederholt bezeugt hat, als Forscher und Praktiker unter den ersten im Vordergrund.

Heiterkeit und geistige Arbeitslust haben den Verstorbenen bis zu seinem letzten, glücklicher Weise nur kurzen, Krankenlager nicht verlassen.

Etwa 4 Wochen vor seinem Tode trug sich das Ueberraschende zu, dass er mit einem Male wieder in Besitz erheblicher Körperkräfte gelangte, besser sah und hörte als seit Jahren. So hat er mich kurz vor seinem Tode zum Kaffeeplauderstündchen und einige Tage später zum Abendessen in meiner Wohnung besucht auch nach alter Art seine humoristische, von französischem Esprit angehauchte Unterhaltungsgabe im vollen Maße spielen lassen.



Das beifolgende Bild von 1902 gibt Bolles wohlwollenden, dabei leicht sarkastischen Ausdruck gut wieder. Es ist auf der Rückseite von ihm bezeichnet: „Der Überlebende eines verflossenen Jahrhunderts, 1902 Carl Bolle“.

Damit hat er sich richtig und treffend bezeichnet. In seinen Anschauungen ist er über das Jahr 1848, das den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht, nicht viel hinaus gegangen, aber mit der Wissenschaft ist er allzeitig in gleichem Schritt und Tritt mitgegangen.

Bei seinem immensen positiven Wissen, einer fast unglaublichen Belesenheit, verbunden mit einem großartigen, ihn selbst bis ins letzte Lebensjahr nicht verlassenden Gedächtnis ist es ihm vergönnt gewesen, auf den beiden großen Gebieten der menschlichen Erkenntnis: den Naturwissenschaften und den sogen. Geisteswissenschaften als Autorität gleichzeitig wirken zu dürfen. Nächste der Botanik interessierte ihn in der Zoologie am meisten die Vogelwelt. Er vereinigte große Sprachkenntnisse mit Kenntnissen der Sitten, Sagen und Gebräuche besonders im Gebiete der heimatlichen Volkskunde. Alles dies verband ihn auf die natürlichste Weise, ja ich möchte sagen, selbstverständlich mit unserer Brandenburgia.

Glücklich war er auch darin, daß ihm seine gesicherten Lebensverhältnisse gestatteten seinen Studien und Liebhabereien unbekümmert um den Finanzpunkt nachgehen zu können.

Unvermählt verstorben war er doch ein großer Damenfreund. Für sich mit dem einfachsten Lebensunterhalt zufrieden erwies er in seiner Berliner Wohnung wie auf seinen Inseln im Tegeler See allzeit eine freundliche, herzwinnende Gastlichkeit.

Mit den Titeln seiner Schriften könnte man einen ziemlich umfangreichen Band füllen. Ich lege heut nur seine Doktordissertation vor, datiert von der Berliner Universität den 11. Juli 1846. Obwohl er sich um die Ehren eines Doktor „in medicina et chirurgia“ bewarb, lautet seine Dissertation: „De vegetatione in Germania extra Alpes obvia.“*) Ein Thema, das seit Jahrzehnten nicht bloß die Botaniker und Phytopaläontologen, sondern auch die Glazialforscher und die Erforscher der aus der Eiszeit bei uns verbliebenen Relikte hochalpiner Formen unablässig beschäftigt. Obwohl man damals noch keine allgemeine Vergletscherung und verschiedene Zwischeneiszeiten für einen großen Teil von Europa kannte, mochte dergleichen in manchen Köpfen sozusagen „vorspuken.“ Jedenfalls ist Bolles Arbeit für die beregten neueren wissenschaftlichen Untersuchungen noch immer von Interesse. Unter den von Bolle bei der Promotion verteidigten Thesen steht eine zoologisch-paläontologische Behauptung, ebenfalls nicht ohne Interesse: „Vetulum Urus cum Lithuniae Aurochs idem non est.“ Bolle hat vollkommen recht: der Ur der Alten ist *Bos primigenius* und ist ausgestorben, dagegen ist der Aurochs oder Wisent *Bos priscus* noch lebend in der Bialowitzer Pusta Litauens und im Kaukasus, ein naher Verwandter des leider inzwischen fast ausgerotteten sogen. Büffels der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Vom Ur rühren die stattlichen Buntviehschläge des Nordens und Nordwestens her, er war zähmbar und domestiziert. Vom Auerstier leiten sich keine Rindviehrassen ab, er gilt als

*) Über die alpine Vegetation in Deutschland außerhalb der Alpen.

unzählbar, wenn er auch in den Zoologischen Gärten allmählich zivilisiertes Gebahren annimmt.

Mit dergl. Studien beschäftigte sich Bolle schon als Student gern; daß er das medizinische Staatsexamen nicht gemacht, vielmehr die Heilkunde an den Nagel gehängt hat, um naturgeschichtlichen Liebhabereien nachzugehen — seine Mittel, wie angedeutet, gestatteten ihm das — wird man begreiflich finden.

Seinem beigefügten lateinischen Lebenslauf sei folgendes entnommen. Er sei geboren „sub finem anni 1821“; es ist dies eine der kleinen Sonderbarkeiten unsers verewigten Freundes, daß er anfänglich seinen Geburtstag — den 21. November, später das Geburtsjahr zu verschleiern suchte.

Sein Vater David B. besaß die sehr einträgliche, schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts wohlbekanntes Bollesche Weißbierbrauerei in der Französischen Straße, seine Mutter hieß Henriette Marggraf. Evangelisch, zeichnete Carl B. sich durch große biblische Belesenheit und theologischen Zitatenschatz aus. Er besuchte das Französische Gymnasium unter Direktor Fournier, der ihm öfters seinen Mangel an Verständnis für die Mathematik vorgehalten habe. Auch der Sinn für Musik fehlte unserm Freunde gänzlich. 1841 wurde er unter dem berühmten Rektor und Zoologen Lichtenstein in die hiesige Universität aufgenommen. Zwei Jahre studierte er zu Bonn und kam 1845 zur Alma Mater Berolinensis zurück. Unter seinen Berliner Professoren befinden sich u. a. Werder (Philosoph), Link (Botaniker), Weiß (Mineraloge), Mitscherlich (Chemie), Dove (Physik), Johannes Müller (Physiologie), Ritter (Geographie), in Bonn hörte er u. a. folgende Koryphäen, Goldfuß (Zoologie), Dahmann (Geschichte) und den berühmten Ernst Moritz Arndt. († 1860). Wissenschaftliche Reisen führten ihn nach Madeira, den Azoren, insbesondere nach den Kanarischen Inseln, die er genauer botanisch erforschte. Seine ausgedehnten Herbarien hat das K. Herbarium in Dahlem vermacht erhalten. Mich hat er durch Ernennung zum Testamentsvollstrecker besonders geehrt. Es würde mich freuen, wenn die Stadt Berlin in Besitz Scharfenbergs gelangen könnte und so den Bestand des Arboretums daselbst in den Wald- und Wiesengürtel einfügte, der hoffentlich Berlin in weiteren Umfange dereinst umgeben wird.

Die schöne Inschrift, welche die Humboldts ihrem Erzieher, dem Botaniker Kunth, auf seinem Grabe im Tegeler Park gewidmet:

„Grata quiescentem cultorem arbusta loquuntur!“
(Die dankbare Baumwelt rühmt ihren Pfleger!)

paßt so recht eigentlich auch auf Scharfenberg für unsern Carl Bolle.

Es hieße einen wesentlichen Faktor aus Bolle's Geistesleben verschweigen, wenn ich nicht auf seine Lust Verse zu machen, an dieser

Stelle hinwies. Es ist erstaunlich, wie viele Gedichte er hinterlassen, viele beziehen sich auf märkische Natur und Volksgeschichtliches.

Endlich bringe ich noch die angenehme Mitteilung, daß der Entschlafene der Brandenburgia 2500 Mark vermacht hat, auch werde ich mit gütiger Zustimmung des Erben, Herrn Rentner Adolf Bolle, den wir öfters in unserm Kreise als Gast begrüßt, eine große Anzahl von Büchern Carl Bolles unserer Bibliothek zuzuweisen, in der angenehmen Lage sein.

Beerdigt ist unser Carl Bolle auf dem Matthaeikirchhof, sein Freund, unser Mitglied Prediger Dr. Max Runze hielt die Grabrede.

Wie die Brandenburgia den Verewigten hierbei durch eine zahlreiche Deputation und einen prachtvollen Kranz geehrt hat, so wolle die Versammlung sich heut zum Gedächtnis unsers lieben Freundes und Mitgliedes von den Sitzen erheben.

(Dies geschieht. Das Dankschreiben des Herrn Adolf Bolle, welcher der Brandenburgia beizutreten wünscht, wird verlesen.)

X. U. M. Herr Offermann, dessen Rückreise nach Shanghai ich in letzter Sitzung mitteilte, hat eine hübsche Ansichtspostkarte aus Colombo, Insel Ceylon, Inneres des Felsentempels Sigiri mit freundlichen Grüßen an uns eingesendet.

XI. Ernst Friedel, Städtältester von Berlin. Zu meiner Ernennung zum Städtältesten von Berlin sind mir aus den Kreisen der Brandenburgia seit mehren Wochen und insbesondere heute so viele Glückwünsche zugegangen, daß ich diese Gelegenheit ergreifen muß, öffentlich und allgemein hierfür zu danken, da ich nicht im Stande bin jedem Einzelnen meinen tief empfundenen, herzlichsten Dank auszusprechen.

Viele von Ihnen wünschen die mir, außer einer Glückwunschadresse, überreichte bronzene Plakette zu sehen, ich habe sie deshalb mitgebracht und Herr Buchholz wird sie nachher (zu Nr. XXVI) besprechen.

C. Naturgeschichtliches und Technisches.

XII. Mitteilungen des Fischerei-Vereins für die Provinz Brandenburg. Vorsitzender unser zweiter Vorsitzender Herr Geh. Justizrat Uhles. Enthalten, wie sie ersehen, in Heft 7 die Verhandlungen des 1. Brandenb. Fischereitags am 9. Dezember v. J. Hierin u. a. von u. k. Mitglied Professor Dr. Eckstein wichtige Referate und Gutachten über Fischereigerechtigkeiten und den Wassergesetzentwurf.

Noch einmal lege ich das bereits in der Januarsitzung überreichte Heft 6 vor, wegen Dr. Max Samter's höchst wichtigen Aufsatzes: „Märkische Seen in Areal und Maximal-Tiefe“. Darnach hat die größte Tiefe der Stechlin (Abfluß zur oberen Havel)

mit 64,5 m. Folgt der Tschetsch-See (Abfluß zur Oder) 53 m, der Arendsee (zur Elbe) 49,5 m, der Werbellinsee bei Joachimsthal i. M. 50 m, der Röddellin (zur oberen Havel) 39 m, der Große Bechensee (zur Oder) 39 m, der Kloppsee (zur Oder) 37,5 m, der Große Kronsee (abflußlos) 34 m, der Große Warthensee (zur oberen Havel) 32 m, der Große Zechlinsee (bei Rheinsberg) 35,9 m, der Wurlsee (zur oberen Havel) 30,5 m.

Nur 54 Seen haben eine Tiefe von 10 m	
„ 24 „ „ „ „ „	20 „
„ 11 „ „ „ „ „	30 „
„ 4 „ „ „ „ „	40 „
„ 2 „ „ „ „ „	50 „
„ 1 „ „ „ „ „	60 „

Untersucht auf die Tiefe sind 191 Seen.

Die größte Wasserfläche besitzen folgende Seen: der Beetzee bei Brandenburg a. H. 1018,90 ha, der Gülper See (untere Havel) 616,50 ha, der Große Müggelsee 766,70 ha, der Ruppiner See 853,80 ha, der Scharmützelsee bei Fürstenwalde a. Spr. 1377,20 ha, der Schwielochsee (obere Spree) 1165 ha, der Schwielowsee bei Potsdam 845,10 ha, der Werbellin bei Joachimsthal i. M. 805 ha. Da nach dem Tegeler See viel gefragt wird, will ich verraten, daß er mit der Malche zusammen doch nur 418,70 ha aufweist. Vergl. im übrigen Herrn Samters Aufsatz im Monatsheft XVII. 1908. S. 422—434.

XIII. Mitteilungen der Berliner Elektrizitäts-Werke. Jahrg. 5. Febr. 1909. Ich mache besonders aufmerksam auf die elektrisch prächtig ausgestattete „Notte Veneziana“, welche der Berliner Journalistenverein in den Ausstellungshallen des Zoologischen Gartens in der Nacht vom 5. zum 6. Dezember 1908 feierte, und auf das Verfahren, elektrische Siegelackverschlüsse herzustellen.

D. Kulturgeschichtliches.

XIV. Wendischer Silberschatz des 11. Jahrhunderts. Den Mitteilungen über die Erwerbungen des Kgl. Museums entnehmen wir folgende interessante Nachricht: „In die Vorgeschichtliche Abteilung gelangte als wichtigste Neuerwerbung ein slawischer Silberfund der im Frühjahr 1908 beim Ausroden von Baumwurzeln in der Nähe des Rittergutes Holm bei Driesen in der Neumark gemacht wurde. Dieser Schatz von Silbersachen, die in einem Tongefäß vergraben waren, unterscheidet sich von den bekannten Hacksilberfunden recht vorteilhaft dadurch, daß die Silbersachen nicht kurz und klein gehackt, sondern ziemlich gut erhalten sind, und erhält seinen besonderen Wert dadurch, daß in vier

Deckeldosen ein ganz neuer Typus bekannt wird, der unsere Vorstellung über die in diesen Funden vertretene Kunst wesentlich erweitert. Zudem treten an dem neuen Silberschatz ziemlich starke Beziehungen zur christlichen Kunst hervor, während in den Hacksilberfunden das orientalische Element ausschließlich herrscht. Außer den vier Deckeldosen, die in der Form einander gleichen und sich nur durch Größe und Schmuck voneinander unterscheiden, gehören zu dem Funde ein gleicharmiges hohles Kreuz, zwei Halsringe, zwei lange Ringketten und zwei Gehänge mit verschiedenen kleinen Gegenständen. Das Gewicht der Silbersachen beträgt insgesamt 1,176 kg. Die Dosen zeigen sehr interessante Verzierungen in getriebener Arbeit, stilisierte Tiere, Pflanzenornamente und Bandornamente. Die eine vollständig erhaltene Dose läßt genau die Art der Deckelbefestigung erkennen, da sich an den beiden Schmalseiten der Dose sowie des Deckels Löcher befinden. Offenbar wurde eine Schnur hindurch gezogen und die Dose hangend getragen, wobei die einfache und praktische Einrichtung ein Verlieren des Deckels unmöglich machte. Das gleicharmige Kreuz schließt sich in der Herstellungsweise an die Dosen an. Während diese Funde als einzigartig gelten können, sind die beiden Halsringe einem Typus zuzählen, wie er vielfach in Hacksilberfunden auftritt. Sie sind aus dünneren und dickeren runden oder kantigen Drähten geflochten und weisen ebenso wie die beiden Deckel, die aus zu Doppelschleifen gebogenen und ineinandergesteckten Ringen bestehen, eine wohlbekannte Technik auf. Eigentümlich ist an der längeren 114,5 cm langen Kette nur der Schluß mit den beiden fast bis zur Unkenntlichkeit stilisierten röhrenförmigen Tierköpfen, die eine interessante Parallele in dem finnländischen Silberfund von Halikko finden. Von den beiden Gehängen weist das reicher ausgestattete sieben Kettchen auf, an denen sechs Gegenstände hängen: zwei Pfriemen, ein Löffelchen, dessen Schale fünfmal durlocht ist, ein breiteres und ein schmaleres ohrlöffelartiges Gerät und ein flacher Spachtel. Den Griff des Löffelchens bildet eine roh modellierte Menschenfigur in langem Gewand, die sich mit der rechten Hand das Kinn stützt. Eine bei dem Schatz gefundene Münze, ein Silberdenar des Abtes von Corvey, Saracho von Rosdorf (1056—1071), gibt als frühesten Termin für die Vergrabung des Schatzes die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts an. Daß der Schatz von einem Slaven vergraben wurde, läßt die Art des hierzu benutzten Topfes erkennen. Die einzelnen Gegenstände des Fundes müssen ganz verschiedenen Gruppen zugewiesen werden“.

Zu diesem Bericht bemerke ich, daß dieser Silberfund im weiteren Sinne zu den Hacksilberfunden gehört, welche bis ungefähr in die Mitte des 12. Jahrhunderts reichen. Dieselben sind auch im Märkischen Museum reichlich vertreten und wiederholt in der Brandenburgia

besprochen. Vergl. Monatsblatt IV. 14; V. 293; VI. 279; XI. 13, 92 und 380; XII. 193 und unsere Jubiläumsfestschrift von 1902 S. 60 sowie Tafel XXII, ingleichen meine ausführliche vom Märkischen Museum mit Unterstützung u. M. Dr. Bahrfeldt herausgegebene Folioschrift über Hacksilberfunde mit vielen Tafeln. In dem Leissower Hacksilberfund des Märkischen Museums befindet sich ebenfalls eine Andeutung christlicher Kunst: eine runde Platte mit einem Heiligen in Mönchskutte und einem eingekerbten Kreuz. Dieser Fund gehört ungefähr in die Zeit des Holmer Silberfundes. Diejenigen, welche diese Silberschätze beisetzen, sind wohl meist eines jähen Todes gestorben, ohne daß sie noch in der Lage waren, Nachrichten über den betreffenden Versteck zu hinterlassen.

XV. Neuentdeckte Höhlenmalereien in Spanien. Der Direktor der Schule der Wissenschaften und Künste von Terrelavega (Santander Alkalde), del Rio, berichtet von der Auffindung prähistorischer Malereien in den Grotten von Pindal, Loja, Santian und Clotilde. Die interessantesten Beispiele prähistorischer Kunst fanden sich in der Grotte von Pindal; in den merkwürdigen Darstellungen sah man einen Elefanten, Beile, bei denen der Stiel anders gefärbt war als die Klinge, sowie Darstellungen von Büffeln, Pferden, Hirschen und eines Fisches. Durch die neu aufgefundenen Grotten wächst die Zahl dieser mit Zeugnissen der prähistorischen Kunst geschmückten Höhlen auf 35 an.

So unvollkommen diese vorläufige Nachricht ist, will ich sie mitzuteilen nicht unterlassen, weil dergleichen älteste bildnerische Darstellungen des Urmenschen, die uns in der Brandenburgia in den letzten Jahren wiederholt beschäftigt haben, zu den merkwürdigsten Kulturzeugnissen unseres Geschlechts gehören.

XVI. Die 1900ste Wiederkehr des Jahrestags der Varus-Schlacht im Teutoburger Walde wird in diesem Jahre in großartiger Weise sowohl in Detmold als auch bei dem von dem Bildhauer v. Bandel geschaffenen Arminius-Denkmal nahe dem mutmaßlichen Schlachtfelde gefeiert werden. Jede Nachricht über Varus ist willkommen, deshalb bringen wir folgende Mitteilung des Altertumsvereins zu Haltern, die bereits vom Januar v. J. datiert. Auf der Jahresversammlung des Vereins, dessen Mitgliederzahl von 106 auf 125 gestiegen ist, teilte der Vorsitzende Dr. Conrads mit, daß vor einigen Tagen der Verein ein sogen. Varusstein überwiesen worden sei, ein Fragment von einem mit einer Inschrift versehenen Gedenkstein aus Pergamon in Kleinasien, den der Direktor des ottomanischen Museums in Konstantinopel, Hamdi Bey, durch Vermittlung des Professors Conze dem hiesigen Museum zugesandt hat. Die in griechischer Sprache abgefaßte Inschrift lautet in der Übersetzung: „Das Volk der Provinz Asia setzte diesen Gedenkstein dem Quästor Quintilius Varus.“ Ein ähnlicher Gedenkstein mit einer Inschrift von

fast demselben Inhalt ist im Berliner Pergamon-Museum zu sehen und wurde von den Brandenburgia-Mitgliedern bei der Besichtigung dieser Sammlung unter freundlicher Führung des inzwischen an die Universität Greifswald berufenen Professor Dr. Pernice in Augenschein genommen.

XVII. Die Leichenbrandurne von Karlshorst im Märkischen Museum zu Berlin. Eine vorgeschichtliche Studie von Dr. A. Kiekebusch. Unser hochgeschätztes Mitglied hat in der Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung vom 14. Februar 1909 hierüber eine populäre Darstellung gegeben, der wir folgendes entnehmen:

„Unter den zahlreichen wertvollen Funden der prähistorischen Abteilung des Märkischen Museums befindet sich eine sehr interessante und wegen ihres Inhalts auch für die Wissenschaft bedeutsame Urne von Karlshorst. Sie steht im letzten Mittelschaukasten des großen Saales, der die Altertümer aus der La Tène- und der römischen Kaiserzeit aufgenommen hat. Die Urne von Karlshorst wurde vor einigen Jahren vom Baumeister Gregorovius beim Bau eines Hauses aufgefunden und dem Märkischen Museum überwiesen. Sie ist aus gelblichem, gut gebranntem Ton gefertigt. Der etwas nach außen gebogene Rand setzt sich nicht allzu scharf vom Halse ab. An der Schulter sieht man einige Rillen, die sich rings um die Urne herumziehen. Der untere Teil ist durch 5 Gruppen von je 5 Rillen, die von der Schulter zum Boden laufen, verziert. Der Henkel ist leider abgebrochen. Neben seiner unteren Aufsatzstelle sitzen drei stumpfe, kegelförmige Zapfen, und zwar der eine unter, die beiden anderen rechts und links neben dem Henkelansatz. In der Urne lagen und liegen noch Knochenreste, die den untersten Teil des Tongefäßes füllen. Auf diesen menschlichen Überresten fand man zwei ganz gleich geformte Gewandnadeln oder Fibeln, die ihrem Zwecke und ihrer Form nach am ehesten mit unseren Sicherheitsnadeln verglichen werden können. Beide Fibeln sind aus Bronze hergestellt und ausgezeichnet erhalten. Die einzige Veränderung, die man an ihnen wahrnehmen kann, wurde hervorgerufen durch die dunkelgrüne schöne Patina (Edelrost), die ja fast alle alten Bronzen schmückt. Der Zahn der Zeit hat an diesem Funde nichts zerstört. Auch die Urne ist in vorzüglichem Zustande, ein Beweis dafür, mit welcher Sorgfalt und Geschicklichkeit das Gefäß dem Boden entnommen worden ist.“

Herr Kiekebusch versetzt die Urne, womit ich übereinstimme, ins 2. Jahrhundert nach Christus und bemerkt weiter:

„Die Urnenform, aber besonders die beiden Bronzefibeln finden wir nur auf Gräberfeldern der Germanen, und zwar auf solchen der Westgermanen. Der um das Jahr 200 in Karlshorst Begrabene kann also weder ein Vandalen noch ein Gote noch ein Burgunder gewesen sein, noch kann er sonst einem der ostgermanischen Stämme angehört haben; er muß ein Westgermane gewesen sein oder mindestens unter West-

germanen gelebt haben. Genauer läßt sich seine Stammeszugehörigkeit auf archäologischem Wege nicht ergründen. Nun kommen uns aber die Berichte der römischen Schriftsteller zu Hilfe. Von römischen Schriftstellern wissen wir, daß in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten zwischen Elbe und Oder tatsächlich ein westgermanischer Stamm wohnte. Es war der Stamm der Semnonen, der bekanntlich zu der Gruppe der Sueben gehörte. Höchst wahrscheinlich also haben wir es mit der Begräbnisstätte eines Semnonen zu tun oder mindestens eines Germanen, der unter den in unsern Gegenden hausenden Semnonen gewohnt hat und gestorben ist.

Nach seinem Tode hat man, wie es uns Tacitus ja ebenfalls im 27. Kapitel seiner „Germania“ bestätigt, einen Scheiterhaufen errichtet und die Leiche verbrannt. Da die Verbrennung ohne Luftabschluß geschah, so wurde der Körper nicht völlig eingeäschert; es blieben vielmehr kleinere und größere Knochenteile auf der Brandstätte zurück. Diese — nicht die Asche — wurden gesammelt, in die Urne getan und dazu legte man dann die beiden Bronzefibeln, die also nicht mit im Brande gewesen sind. Wären sie mit auf den Scheiterhaufen gekommen, so hätten sie unmöglich unversehrt bleiben können, sondern wären zerschmolzen und fast zur Unkenntlichkeit und Formlosigkeit verunstaltet worden, wie wir das in zahllosen anderen Begräbnisstätten finden. Daß es zwei Fibeln sind, die in der Urne lagen, darf uns nicht wundern, weil die Gewandnadeln meist paarweise, nämlich an beiden Schultern das Gewand zusammenhielten.

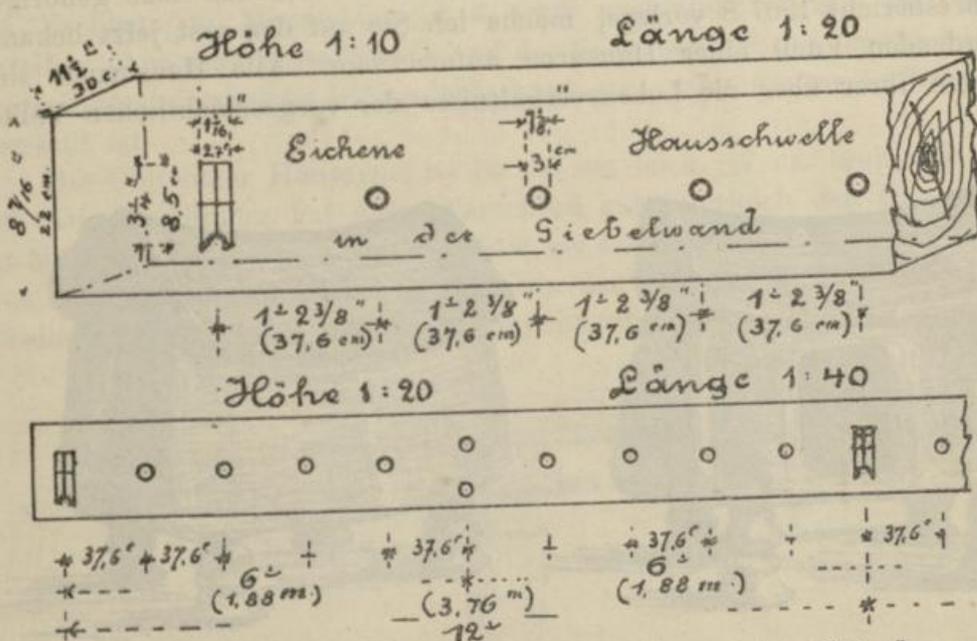
So erzählt uns die Karlshorster Urne mancherlei. Ein Rätsel aber gibt sie uns auf, das wir bis jetzt nicht lösen können, das vielleicht aber in Zukunft noch gelöst werden kann. Die Germanen der damaligen Zeit wohnten zwar nicht eng beisammen, aber auch nicht so weit von einander entfernt, wie dies gewöhnlich angenommen wird. Wir haben uns die germanischen Siedlungen etwa nach Art eines heutigen Dorfes mit weitläufiger Bauart zu denken. Die Toten werden — ganz wie heute — auf einem gemeinsamen Friedhofe meist reihenweise begraben. Nun ist aber — bis jetzt — in Karlshorst nur diese eine Urne gefunden worden. Trotzdem läßt sich vermuten, daß diese Urne nicht als einsam gelegenes Einzelbegräbnis zu erklären ist, sondern daß wir sie als den Rest eines altgermanischen Friedhofes zu betrachten haben. Da wäre es sehr interessant, zu erfahren, ob außer dieser Urne in der Umgebung der Fundstelle noch Scherben oder andere Reste beobachtet worden sind oder ob vielleicht in der Nähe des Fundorts auch heute noch Altertümer zutage gefördert werden.“

Hierzu bemerke ich Herr Gregorovius, mit dem ich gut bekannt bin, gibt an, daß in der Nähe nichts weiter gefunden sei und so weit ich an Ort und Stelle beobachten konnte, scheint auch keine weitere

Bestattung in der Nähe gewesen zu sein. Die senkrecht abgestochene Stelle, in der die Urne steckte, war von der Bahn aus (von Berlin auf der linken Seite) noch längere Zeit deutlich zu bemerken. Dergleichen Einzelbestattung kommt in jener Zeit der auch bei uns beginnenden Völkerverschiebungen öfter vor. Ein ähnlicher Fall ist mir aus Dorf Tegel bekannt. Ich nehme an, daß es sich um einzelne auf der Wanderung begriffene Menschen handelte, die an Ort und Stelle feuerbestattet wurden, wie sich von selbst ergeben mochte, ohne Zusammenhang mit einem Urnenfriedhof.

XVIII. U. M. Herr Architekt Kühnlein teilt Folgendes mit:

Ämtliches älteres Rutenmaß in Wusterhausen an d. Dosse

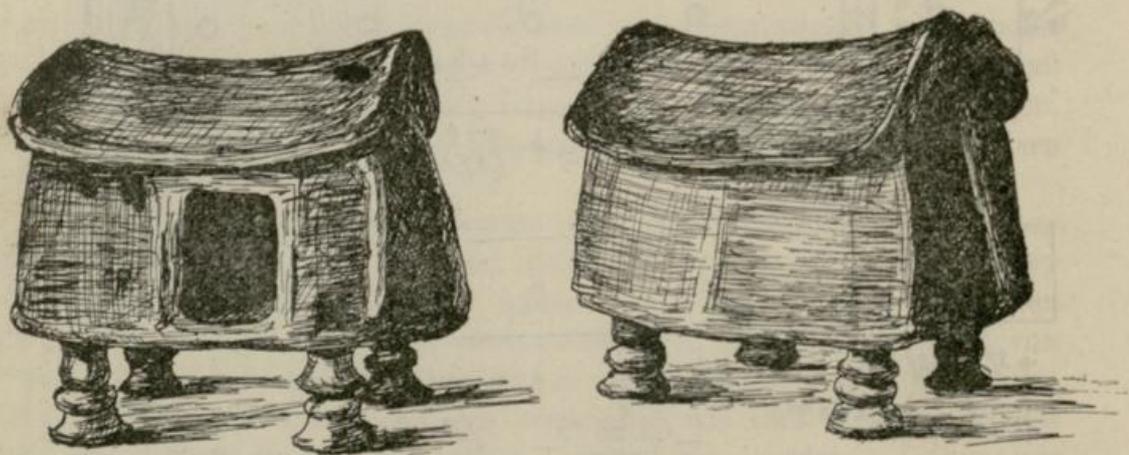


Oertlich aufgenommen u. gezeichnet von Max Kühnlein.

Beim Wiederaufbau der Kirchturmpyramide zu Wusterhausen a. d. Dosse war von den ausführenden beiden Zimmermeistern, die gleichzeitig mit dem Richten eines zweiten Kirchturmes, nämlich des Turmes der zwei Stunden von Wusterhausen entfernt liegenden Stadt Wildberg be-
traut waren, das Richteholz beim Anliefern verwechselt worden. Durch dieses Versehen war das für Wildberg bestimmte Holz nach Wusterhausen gelangt, und als man es aufgefahren, d. h. in die Höhe gebracht hatte, um es zu verbinden, konnte vieles Holz nicht verwendet werden, da es für die Maße des Wusterhausener Domes zu kurz geschnitten war. Um das kurze Eichenholz nicht nutzlos liegen zu lassen, brachte

man es vom Turm herab und baute mit diesem Material ein Wohnhaus an der Marktstraße, Ecke der heutigen Neuen Poststraße. Die längsten und stärksten Hölzer benutzte man zur Schwellenlegung auf Plinthenhöhe (etwa 1 m über Terrain) und eines der besten Stücke wurde dazu ausersehen, ein Normallängenmaß zum öffentlichen Gebrauch für die Bewohner der Stadt zu werden. So befindet sich denn noch heute am altersgrauen Hause des Besitzers Kaufmann Rettig im Giebel an der Neuen Poststraße ein preußisches Rutenmaß nach obiger zeichnerischer Wiedergabe. Die Hauptabschnitte sind von durchkreuztem Eisenblech, die halben Hauptlängen sind durch zwei und die kleinen Unterteilungen durch je einen eisernen Nagelkopf markiert.

XIX. A. Stubenrauch: Bericht über die Hausurne von Oblowitz bei Labehn in Hinterpommern. Indem ich Ihnen die Baltischen Studien, Neue Folge Bd. XII von 1908 und den dazu gehörigen Jahresbericht 1907/8 vorlege, mache ich Sie auf den erst jetzt bekannt werdenden Fund einer Hausurne aufmerksam. Alle Hausurnen sind wegen ihrer über die Lebensverhältnisse der vorgeschichtlichen Völker



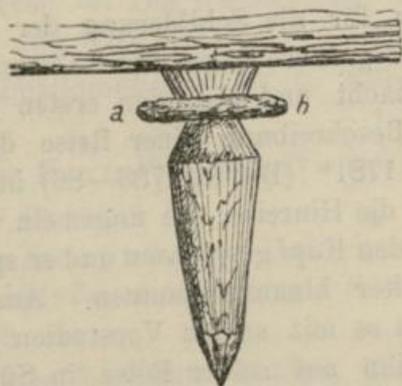
Aufschluß gebenden Umstände von allgemeinstem heimatkundlichen Interesse. Sie sind noch immer so selten, daß jede einzelne Auffindung freudig begrüßt wird, so auch die vorliegende Seite XIV bis XVII besprochene, auf einer Tafel dargestellte neue Hausurne.

Meine Tochter, Gesa Friedel, hat hiernach die Gestalt der Hausurne auf den beifolgenden zwei Abbildungen wiedergegeben, wodurch mir und Ihnen eine lange Beschreibung erspart wird.

Diese in ihrer Art ganz isoliert dastehende, daher höchst seltene Hausurne gehört nach Begründung des höchst kundigen Konservators, Herrn Stubenrauch, in die Übergangsperiode aus der Bronze- in die Eisenzeit (vielleicht rund 1000 vor Christus, Epoche des Seddiner Kö-

nigsgrabes). Man hatte damals schon, wie die Urne erkennen läßt, einen regelrechten Fachwerkbau. Herr St. hält deshalb diese Bauart für älter als den Blockhausbau. Ich möchte letzteres bezweifeln, weil der Bau aus unbehauenen Rundhölzern, die übereinander gelegt werden, doch wohl eine rohere Arbeit darstellt, wogegen der Fachwerksbau schon kunstgerechtere Zimmerarbeit erfordert. Der ursprüngliche Blockhausbau wird wohl schon in die Nacheiszeitperiode, jüngstes Palaeolitikum, zurückreichen und Hand in Hand mit den Höhlen- und Grottenwohnungen gehen. Aus der Ausgrabung von Professor Dr. Hermann Größler in Eisleben geht hervor, daß man bei dem der jüngeren Steinzeit angehörenden Holzbau bereits „Dach und Fach“ kannte. Sie werden sich der Abbildung dieses merkwürdigen Häuptlingsgrabes (vgl. XVIII S. 71) aus dem Mansfelder Seekreis entsinnen und wollen dazu meine Mitteilung über dies steinzeitliche Haus und meine Auseinandersetzung über Dach- und Fachbau im Monatsblatt v. J. 1908 nachlesen, wonach das unmittelbar ohne senkrechte Wände auf der Erde liegende, im Durchschnitt rechteckige steinzeitliche Bohlendach durch senkrechte Fächer in Zimmer eingeteilt ist.

Die Obliwitzer Hausurne ist bis 35 cm hoch, 47 cm breit, 55 cm tief. Die Türöffnung hat einen Verschuß gehabt gleich der Hausurne des Märkischen Museums von Gandow bei Lenzen a. E. Man paßte die ohne Angeln versehene Tür in den Falz der Türöffnung und verschloß dieselbe von Innen durch einen wagerecht vorgelegten Balken.



Sehr eigentümlich sind die Füße, welche die Obliwitzer Urnen zu einem Pfahlbau machen. Nach meiner Überzeugung bestanden die vier Pfosten, jeder aus drei Teilen: zu unterst der in der Erde steckende Grundpfahl leicht konisch nach oben. Darauf lag eine breite weit überragende Steinplatte, *a b* der Zeichnung. Hierauf stand wiederum ein kurzer konischer Pfahl mit dem schmälern Ende auf dem Stein, während auf dem oberen breiteren Ende unmittelbar die unterste Konstruktion des Hauses ruhte. Die beifolgende Skizze verdeutlicht dies.

Bei diesem Pfahlbau braucht man durchaus nicht an dessen Errichtung in Sumpf oder Wasser zu denken, im Gegenteil, diese Art Pfahlbauten sind meist in und auf trockenem Boden aufgeführt worden. Die breite ringsum vortretende Platte war zum Schutz, insbesondere gegen Mäuse angebracht.

Ich habe diese Art von Pfahlbauten häufig in der Schweiz gesehen, z. B. im obern Wallis, wo sie noch heut mit den Platten, wie mir ein Bauer sagte „contre les souris“ (zur Abwehr der Mäuse) sehr beliebt sind.

In der Urne ist Leichenbrand gefunden, in der Nähe lagen Reste einer Gesichtsurne (Ohr), in der Urne selbst Nadeln und Drahringe aus Bronze.

Der Bruder des Konservators, Rendant Stubenrauch, hat die zerbrochene Hausurne mit Glück und Geschick wieder zusammengebracht.

Dem uns befreundeten, unter der vortrefflichen Wartung und Pflege des Herrn Konservators A. Stubenrauch stehenden Stettiner Museum gratulieren wir zu dieser unvergleichlichen Bereicherung bestens.

XX. Aus dem Briefwechsel Karlsruher Gelehrten mit Friedrich Nicolai. Mitgeteilt von Dr. Emil E. Ettliger in Göttingen. (Sonderabdruck aus der Zeitschrift für die Geschichte des Oberheins. N.-F. Bd. 24 Heft 1. Heidelberg 1908.) Enthält aus dem handschriftlichen Nachlaß des gelehrten Berliner Buchhändlers in der hiesigen K. Bibliothek Briefe aus Karlsruhe von dem Physiker Böckmann, dem Hofdiakonus Preuschen und dem Hofbibliothekar Molter. Diese Briefe lagen unter den Vorarbeiten für die Schilderung der badischen Hauptstadt. 1791 hatte Nicolai eine größere Reise durch Oesterreich, Süddeutschland und die Schweiz gemacht und über den ersten Teil dieser Reise ein ausführliches Werk „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781“ (Berlin 1783—86) in 12 Bänden veröffentlicht. Es enthält nur die Hinreise; die ungemein weitschichtig angelegte Arbeit ist Nicolai über den Kopf gewachsen und er später über Materialiensammlungen nicht weiter hinausgekommen. Aus den Briefen ersieht man, wie ernst Nicolai es mit seinen Vorstudien nahm und wie gerne und freundlich man ihn auf seiner Reise in Süddeutschland empfing.

XXI. Friedrich Wienecke: *Silvius* oder Versuche eines Jagdgedichts in zehn Gesängen. Von Friedrich Eberhard von Rochow, Reckahn, den 20. Januar 1759. (Rochow's Schriften, Bd. III.) Dies ist das erste dichterische Erzeugnis des liebenswürdigen Philanthropen und Pädagogen, mit dessen Leben und Werken sich unser geschätztes Mitglied seit Jahren beschäftigt, diesem Abdruck liegt eine Abschrift zugrunde verwahrt im Gutsarchiv zu Stülpe bei Luckenwalde, wohin die Brandenburgia am 13. Juni d. J. eine Wanderfahrt unternehmen wird, um Rochowsche Erinnerungen aufzusuchen. In einem Nachwort sagt

Rochow dazu: „Fast vierzig Jahre ruhet dies Jagd Gedicht mit andern in meinem Pulte. Es ist eine der ersten Früchte meiner sehr lebhaften Jugend-Jahre.

Respekt für die Würde des deutschen Verses hielt mich bisher ab, es drucken zu lassen. Jetzt, da die Jagd sich näher mit der Naturgeschichte verbunden hat, mag die darin enthaltene wahre Natur mir wegen des mangelhaften Versbaues Verzeihung erbitten. Gelehrte Freunde wären vielleicht gütig genug gewesen, dieses Gedicht zu größerer metrischer Vollkommenheit zu erheben. Aber ich will lieber mit meinen eigenen Mängeln als mit erborgten Reizen erscheinen.

Vielleicht erweckt dieser Nationalgegenstand größere Dichter, die Natur, wie sie der deutsche Jäger kennt, vollkommen zu besiegen.

Reckahn, den 20. Februar 1797. von Rochow“.

Trotz der Unbeholfenheit der Verse sind dieselben inhaltlich recht beachtenswert, weil sie das Jagdwesen unserer engeren Heimat genau schildern.

Die Hundennamen sind für die Zeit und unsere Mark eigentümlich: Tyras, Markis (? Marquis), Söllmann (der Leithund bei der Hirschjagd), die 8 Kopfhunde der Meute: Fox, Flambo Halalibelle, Schallibe, Privo, Hingwel, Caro, Marte Flambelle; 4 Fuchshunde: Weckup, Klocke, Trompeter und Klinge „von wendischer Rasse gezeuget“. Ferner Prinz, Diana und Milord, — 3 Schweinshunde: Stör, Bär und Alekto. — Die Dachshunde: Erdmann (noch heut üblicher Teckelname) und Kunz.

Volks- und Heimatkundliches ist in diesem Gedicht in Menge enthalten.

Ich erlaube mir Herrn Friedrich Wienecke für seine gütige Mitteilung bestens Dank zu sagen.

XXII. Das alte Jena und seine Universität. Eine Jubiläumsgabe zur Universitätsfeier von Ernst Borkowsky. Mit 107 Abbildungen. Jena 1908.

Wir haben auch in der Brandenburgia Anteil an dem 350jährigen Jubiläum der Universität Jena genommen, mit Recht, weil auf Norddeutschland also auch auf unsere engere Heimat keine deutsche Hochschule (auch nicht Wittenberg, Frankfurt a. O., Halle, Leipzig, Greifswald) entfernt so viel kulturellen Einfluß ausgeübt hat als Jena.

Ich will an der Hand des vortrefflichen Borkowskyschen Leitfadens nur die Namen berühmter Männer und Frauen anführen, die in Jena längere oder kürzere Zeit gelebt und gewirkt. Auf die bunte Reihenfolge wollen Sie keine Beachtung legen, die Fülle der Personen ist eben überwältigend.

Johann Friedrich der Großmütige, Gründer der Universität, 1547 nach der Schlacht bei Mühlberg Karls des Fünften Gefangene, Luther, Melanchthon, Lukas Cranach, Flacius Illyricus, Justus Lipsius, Erhard Weigel, Goethes Freund Herzog Carl August, Goethe selbst, Schiller, Feuerbach, Reinhold, Fichte, Schelling, Hegel, Jens Baggesen, Griebbach, Steffens, Wilh. v. Humboldt, Gottlob Paulus, Clemens Brentano, August Wilhelm und Friedrich von Schlegel, Ludwig Tieck, Karoline Böhmer (Schelling), Novalis (Graf Hardenberg), Lorenz Oken, Döbereiner, L. v. Knebel, Friedrich August Wolf, Zelter, Jak. Friedrich Fries, Zacharias Werner, die 2 Hufelands, Johanna Schopenhauer, Minchen Herzlieb, (Goethes unglückliche Freundin), Fromann (der gelehrte Buchhändler), der Jurist Thibaut, Heinrich Luden, Prinz Louis Ferdinand und Napoleon I., K. Ludwig Sand (der Mörder Kotzebues), Schleiden und aus neuester Zeit Kuno Fischer, Droysen, Zeiss, Abbe, und zuletzt aber nicht zum wenigsten zum Trumpf und Triumph: Bismarck.

Borkowsky hat es meisterlich verstanden, uns diese führenden Geister in Schrift, Rede und Bild derartig vorzuführen, daß daraus ein in der deutschen Kulturgeschichte gut orientierendes, fesselndes und belehrendes Buch, dessen Lektüre ich Ihnen allen warm empfehle, entstanden ist. Ich kann das um so mehr sagen, weil es mich, wie Sie wissen, alle Jahr nach Jena hinzieht, um mich dort in der erinnerungsreichen Stadt und ihrer herrlichen Umgebung gründlich umzuschauen.

Eine Leseprobe, weil speziell an den ersten deutschen Reichskanzler S. 280 anknüpfend, gestatten Sie mir mitzuteilen.

Wer zu dem Denkmal Johann Friedrichs aufblickt, dem fällt zunächst das ein, was er für Jena gewesen ist. Aber den Markt schmückt noch ein anderes Monument, der Brunnen mit Hildebrandts Bismarckrelief. Und der steht hier um dessentwillen, was der Held für das große Vaterland getan hat. Johann Friedrich trägt den Kurmantel und hat den Kurhut aufgesetzt; allein, was er zu Jenas Ruhm schuf, geschah im Exil; und im Exil war auch der Kanzler, als Jena ihn mit aller Wärme des thüringischen Herzens zu Gaste lud, ein Zeugnis vor der ganzen Welt, daß Bürger und Studenten in Mannestreue zu ihm halten wollten. Da sahen wieder einmal, wie einst in der schönen Vergangenheit, aller Augen auf die kleine Universität, die mit ihrer impulsiven Begeisterung den größeren voranging. Man wußte, daß Bismarck schon vor sechzig Jahren, als Göttinger Student nach Jena gekommen war, um eine Mensur auszufechten, daß aber die akademischen Behörden ihn noch vor der vollbrachten Tat ausgewiesen hatten. Als Gast der Franken hatte er damals in der „Rose“ gesessen. Nun, am 30. Juli 1892, gegen Abend, fuhr er durch eine Triumphstraße nach dem „Bären“. Hier hieß ihn der Prorektor mit den vier Dekanen und den Professoren im Namen der Universität willkommen

und sprach dabei: In dem Hause, in dem einst der reformator ecclesiae gewohnt, dürfen wir heute den reformator germaniae begrüßen. Die Jahrhunderte reichen sich die Hand, und die leuchtende Fackel der Vaterlandsliebe, die vor drei Jahrhunderten ein Deutscher entzündete, ist unverlöscht in die Hand des Deutschen übergegangen, dem wir heut die Versicherung unserer treuen Verehrung darbringen.“ Dann antwortete Bismarck und gedachte rückschauend auch der Stunde, da Jena's Name das Stichwort der tiefsten Erniedrigung des Vaterlandes war, und sprach: „Selbst diese Schlacht bei Jena war notwendig, wenn die geistige Reaktion in Preußen erfolgen sollte, wenn das in Preußen überhaupt möglich sein sollte, was ich erstrebte, das heißt, ein königlich preußisches Heer in den Dienst der nationalen Idee zu stellen. Das alte Fridericianische Heer wäre schwerlich ein Pfleger des heutigen verfassungsmäßigen und nationalen Staatslebens gewesen“. Es stand auch der Senior der Universität, der alte Stickel, unter den Professoren; der sagte, als Bismarck zu ihm trat: „Ich habe Napoleon I. noch gesehen, Deutschland im Zustande tiefster Erniedrigung. Ich habe Goethe gekannt und damit Deutschland auf der Höhe der literarischen Entwicklung und sehe nun in Ew. Durchlaucht den, der unser Vaterland auf den Gipfel politischer Entwicklung gebracht hat.“

E. Bildliches.

XXIII. Es gereicht mir heut zur ganz besonderen Freude, Ihnen das Prachtwerk unseres hochgeschätzten Mitgliedes Herrn Geheimen-Baurats, Stadtbaurats, Dr. ing. Ludwig Hoffmanns über das Märkische Museum vorlegen zu können. Wie Sie an den Wänden sehen, habe ich die einzelnen Tafeln davon so zwar, daß sie bequem besichtigt werden können, anbringen lassen.

Der Spezialtitel lautet: „Neubauten der Stadt Berlin“ mit beschreibendem Text von Ludwig Hoffmann. Achter Band. Märkisches Museum. Fünfzig Tafeln. Ernst Wasmuth Verlag Berlin 1908. In der Einleitung S. 1 heißt es:

„Das Märkische Museum, im Jahre 1874 von der Stadt Berlin begründet und vom Geh. Reg.-Rat Friedel zu seinem jetzigen Bestand gebracht, umfaßt eine prähistorische Sammlung, eine naturhistorische Sammlung, Sammlungen für das Zunft- und Gewerkswesen, für die Rechtspflege, Gruppen kirchlicher Gegenstände, Sammlungen für Gewerbe und Kunstgewerbe, für Fischerei und Landwirtschaft, es zeigt Hausgeräte, Trachten und Schmuck, es gibt eine Übersicht der Geschichte der Stadt Berlin und der Mark, es enthält eine Waffensammlung, eine statistische Abteilung und die Göritzsche Bibliothek“.

„Die Eigenart des Inhalts des Märkischen Museums mußte auch in dem Gebäude zum Ausdruck kommen. So ist es erklärlich, daß der Bau in seinem Äußeren und Inneren ein vollständig anderes Aussehen hat als die anderen Berliner Museen. Bei der Anfertigung des Bauentwurfs war der Gedanke maßgebend, die verschiedenartigen Ausstellungsstücke in einer ihrer Eigenart entsprechenden räumlichen Umgebung und Belichtung zur Erscheinung zu bringen.“

Das sehen Sie nun alles im Äußeren wie Innern auf den höchst vollendeten Tafeln und Textzeichnungen mit Grund- und Aufrissen zum Ausdruck gebracht.

Ich darf wohl als Direktionsmitglied und neugewählter Bürgerdeputierter des Märkischen Provinzialmuseums nochmals darauf aufmerksam machen, daß die Sammlungen in zwei räumlich gesonderte Teile zerfallen: in die Schausammlung, die noch gar sehr der Etikettierung und Vervollkommnung bedarf, und in die nicht dem Publikum geöffnete Studiensammlung, welche aber Interessenten auf Wunsch ebenfalls in der Besichtigungszeit zugänglich gemacht werden kann.

XXIV. Gottfried Schadow-Ausstellung in der K. Akademie der Künste zu Berlin vom 27. Januar bis 7. März 1909. Denjenigen Mitgliedern, welche diese künstlerische Darbietung noch nicht gesehen, möchte ich dringend empfehlen, dies recht bald zu tun.

Johann Gottfried Schadow, geb. 20. Mai 1764 in Berlin, 1785–87 in Rom, war seitdem hierorts tätig. Seit 1788 Mitglied, seit 1805 Vizedirektor, seit 1815 bis zu seinem Tode, 27. Januar 1850, ist er der würdigste Repräsentant des bildnerischen Berlins gegen Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Dieser von seinen Zeitgenossen hochgeschätzte Künstler hat sonderbarer Weise trotz seiner langen akademischen Lehrtätigkeit keine eigentliche Schule begründet. Vielleicht ist er um deswillen Jahrzehnte lang in Vergessenheit geraten, bis ihn die geschichtskritische und kunstgeschichtliche Forschung, nicht zum wenigsten auch die heut besprochene Ausstellung unseren überraschten Zeitgenossen wieder mit Macht ins Leben zurückgerufen hat. Nicht weniger denn 250 Nummern umfaßt die Ausstellung Schadowscher Werke.

Einzelnes wenige kann ich nur hervorheben, z. B. Nr. 209, Symbol der Verschwiegenheit als Hammer des Präsidenten der Berliner Humanitäts-Gesellschaft von 1813 aus dem Besitz des Märkischen Museums. Sehr sorgfältig in Holz geschnitzt.

Die Dorotheenstädtische Kirche in Berlin, bei der ich als Magistrats-Patronatsvertreter seit vielen Jahren fungiere, hat die Abformung des Grabmals des Grafen von der Mark gestattet, das ich für das schönste Werk Schadows und eins der schönsten Monumente Berlins halte, dann das merkwürdige Denkmal vom Grabe des Bojaren Stourdza und das Modell zu dem Lutherdenkmal, das wir auf der Brandenburgia-Fahrt

nach Wittenberg mit Andacht betrachtet. Abguß des seltsamen Reliefs einer Apotheose der Königin Luise zu Paretz, das wir am 16. Mai in Paretz selbst betrachten werden. — Das Grabmal Schütze im Abguß, an der Dorfkirche zu Schöneiche, Kr. Nieder-Barnim, das Grabmal für den Rektor Darjes auf dem Anger in Frankfurt a. O., der dortigen Stadtgemeinde gehörig, Abguß, das Büsching-Denkmal, Abguß, auf dem Neuen Georgenkirchhof in Berlin, die Medaillons, Abguß, des Grabdenkmals des Großkanzlers von Goldbeck und Fran in Blumberg bei Berlin, das Grabmal Arnim, Abguß, im Schloßpark zu Boitzenburg i. d. Uckermark, die Porträtmedaillons mit Kreuzumrahmung vom Grabmal des Generals und der Frau von Lestwitz in Cunersdorf bei Wriezen a. O.

Schier endlos ist die Reihe charakteristischer Handzeichnungen, auch Karikaturen, aus verschiedenen Arbeitsjahren des großen Meisters.

Ich schließe mit einigen Bemerkungen des geschätzten Kunstkritikers Hans Rosenhagen im „Tag“ vom 27. v. M.

„Außer dem Bildhauer lernt man hier aber noch den außerordentlichen Zeichner Schadow kennen, einen Zeichner, der ungleich, gelegentlich auch völlig akademisch in seinen Leistungen ist, aber zuweilen Franz Krüger und einem noch Größeren — dem französischen Klassizisten Ingres nahekommt. Die hier ausgestellten Zeichnungen stammen aus dem Besitz der Akademie, als deren Direktor der Künstler 1850, 86jährig, starb, und aus Schadows Familienalbum, das Dr. Mackowsky bei einer Nachkommnin des Meisters, Frau Professor Kaibel in Göttingen, entdeckt hat.“

„Diese Vorführung, der eine Ausstellung von Werken lebender Mitglieder der Akademie angeschlossen ist, darf ohne Frage als die für Berlin wichtigste bezeichnet werden, die an dieser Stelle gezeigt wurde. Sie enthält eine Menge der schönsten plastischen Kunstwerke, die man sehen kann; enthüllt die Bedeutung eines großen Künstlers, dessen Wirken mit Unrecht ziemlich in Vergessenheit geraten ist, und zerstört die besonders in Süddeutschland verbreitete Meinung, daß Berlin ein kunstfeindlicher Boden immer gewesen sei. Schadow ist ein großer Künstler geworden, weil er sich auf die Eigenschaften stützte, welche die Stärke des preußischen Charakters ausmachen: Redlichkeit, Nüchternheit, gesunde Sinnlichkeit und Ehrlichkeit und Tüchtigkeit bei der Arbeit. Er hat mit vollem Recht Goethe auseinandergesetzt, daß das Allgemein-Menschliche eben im Vaterländischen liege. Besäßen wir nur die Geschicklichkeit, Vaterländisches, Eigenes darzustellen, wie unsere Altväter, so würden wir eine Schule haben, der fremde Völker ihre Sammlungen öffneten.“

XXV. Der Verein für die Geschichte Berlins, mit dem uns gleiches vaterländisches Streben verbindet, hat die Güte gehabt, mir ein bronzenes Exemplar der schönen Medaille zu verehren, welche der Vorstand zur Erinnerung an den Besuch des Kaiserpaars im Verein

vom 22. Januar v. J. aus Anlaß des Lichtbildervortrages über die Bauten von Alt-Berlin mit Darstellung von Brustbildern beider Majestäten hat prägen lassen. Diese Medaille ist heut abend mit anderen, dem Märkischen Museum gehörigen Medaillen und meiner unter Nr. XI erwähnten Stadtältesten-Plakette ausgestellt. Dieselben werden vom Kustos des Märkischen Museums näher besprochen werden.

XXVI. Herr Kustos Buchholz zeigt eine Reihe von Medaillentypen der letzten 3 Jahrhunderte vor, um die Entwicklung der Formen bis auf den heutigen Tag zu demonstrieren und beginnt dann an der Hand der neuesten, dem Stadtältesten Friedel vom Magistrat gewidmeten Medaille.

Hochgeschätzte Damen und Herren!

Sie alle wissen, daß unser allverehrter Vorsitzender, Herr Geheimer Regierungsrat Friedel, als Stadtrat am 1. Februar aus dem Magistratskollegium ausgeschieden ist, dem er 36 Jahre lang — die Hälfte seiner bisherigen Lebenszeit — angehört hat.

Sie wissen auch, daß bei dieser Gelegenheit die Städtischen Behörden ihm wegen seiner langen verdienstlichen Tätigkeit die höchstmöglichen Ehrungen erwiesen haben durch besondere Feierlichkeiten und durch die Ernennung zum Stadtältesten.

Wenn nun schon die weitesten Kreise diese wohlverdienten Ehrungen begrüßt haben, so noch in viel höherem Grade die gesamte Mitgliedschaft der „Brandenburgia.“

Ist der Geehrte doch der Begründer unserer Gesellschaft, der verdienstvolle, rastlos tätige Führer, die Seele des Vereins! Wir hängen ihm in Treue an und was ihn berührt, empfinden wir mit.

Dies Verhältnis begründet den Wunsch, das Interesse und den Vorzug, von den gegenständlichen Zeichen seiner Ehrung nähere Kenntnis zu nehmen.

Zu diesem Zweck habe ich für die heutige Sitzung erwirkt,

1. die Stadtältesten Urkunde
2. die Stadtältesten Plakette

hier vorlegen zu dürfen.

Beide Gegenstände sind am Sonntag den 14. Februar durch eine große Städtische Deputation, unter Führung des Oberbürgermeisters und des Stadtverordneten-Vorstehers, Herrn Geheimrat Friedel in dessen Wohnung feierlich übergeben worden.

1. Das Stadtältesten-Diplom.

Es ist eingehüllt in einen 45 cm hohen, 35 cm breiten kunstvoll gepreßten und mit dem Berliner Stadtwappen versehenen Lederdeckel und hat folgenden Wortlaut:

„Wir, der Magistrat der Königlichen Haupt- und Residenz-Stadt Berlin, urkunden und bekennen hiermit, daß, nachdem der

Stadtrat und Geheime Regierungsrat Friedel

seit dem 13. Februar 1873 das Amt eines Mitglieds des hiesigen Magistrats-Kollegiums ehrenvoll bekleidet und sich während dieser langen Zeit dem Dienst unserer Stadt und ihrer Angelegenheiten mit allem Eifer und aller Tatkraft gewidmet hat, und eines segensreichen Erfolges seines Wirkens sich bewußt sein darf, wir ihm in Gemäßheit des Paragraphen vierunddreißig der Städte-Ordnung vom 30. Mai 1853 in Übereinstimmung mit der unterzeichneten Stadtverordneten-Versammlung das Prädikat eines

Stadtältesten

hierdurch feierlichst verleihen und in dankbarer Anerkennung seines Schaffens für das Beste unserer Stadt zugleich die ehrenden Vorrechte einräumen, welche durch den Gemeindebeschluß vom 27. April 1893 den Stadtältesten als Anerkennung ihres Wirkens zugesichert worden sind.

Dessen zum Erweise ist diese Urkunde von uns unter unserer Unterschrift und dem großen Stadtsiegel unter Mitvollziehung der Stadtverordneten-Versammlung ausgefertigt worden.

Folgt Siegel

und die Unterschriften von sämtlichen Magistrats-Mitgliedern und von 8 Mitgliedern des Vorstandes der Stadtverordneten-Versammlung.

Die in der Urkunde erwähnten Vorrechte der Stadtältesten sind in 10 Paragraphen angelegt. Wesentlich ist darin, daß sie an allen Festlichkeiten der Stadt teilnehmen und dabei den Vortritt vor dem Magistrat haben, daß ihnen die Benutzung der städtischen Anstalten in demselben Maße wie den Magistratsmitgliedern zusteht, daß ihnen alle städtischen Veröffentlichungen zugestellt werden, daß sie auf Wunsch in den Magistratschören der Kirchen einen Sitz erhalten, daß bei ihrer Bestattung eine städtische Abordnung teilnimmt und daß für sie auf Verlangen der Angehörigen auf städtischen Friedhöfen eine Grabstelle kostenfrei hergegeben wird.

2. Die Städtische Ehrenplakette für Stadtälteste.

Schwarzgehaltene Bronze, 8 cm Durchmesser.

Ein nackter Mann, die Rechte, wie ausruhend, an die Hüfte gelehnt, in der herabhängenden Linken einen Lorbeerkrantz hängen lassend, schreitet auf kaum sichtbaren Stufen über von 2 Putten gehaltene Blumengewinde hinweg, der Höhe zu in einer Richtung, die ihm ein fliegender

Adler zeigt. Im Felde links: „In Treue bewährt“; rechts: „In Treue verehrt.“ Die Rückseite trägt im Felde die Inschrift: „Die Stadt Berlin ihrem Städtältesten, Herrn Stadtrat, Geheimen Regierungsrat Friedel. Berlin den 31. Oktober 1908.“ Darunter ein sitzender Bär.



Nach den bezüglichen Beschlüssen der Städtischen Kollegien vom Jahre 1903 soll die Darstellung auf der Städtältesten-Plakette dem Dank der Stadt und der Bedeutung der verliehenen Würde künstlerischen Ausdruck geben. Bei dem für die Herstellung ausgeschriebenen Wettbewerb erhielt diese vom Bildhauer H. Lederer eingereichte Darstellung den Preis und Zuschlag. Sie versinnbildlicht den Rückzug aus einer langen verdienstvollen Tätigkeit.

Meine Damen und Herren! Sie werden gewiß den Wunsch hegen, Ihrer Anteilnahme an den Ehrungen unseres Vorsitzenden Ausdruck geben zu können! Ich darf Sie bitten, das zu bekräftigen, indem Sie sich erheben und einstimmen in den Ruf: Unser allverehrter und hochverdienter Vorsitzender, Herr Städtältester, Geheimrat Friedel, Hoch! Hoch! Hoch! Der Aufforderung wird begeistert Folge geleistet.

XXVII. Fräulein Dr. Hedwig Michaelson. Adolf Menzel und Berlin. Der Vortrag war illustriert durch eine große Anzahl von Lichtbildern aus allen Perioden des künstlerischen Schaffens des großen Meisters. In den begleitenden Worten führte die Rednerin folgendes aus. Der Künstler und seine Heimat stehen miteinander in Wechselbeziehung. Er verdankt ihr die Eigenart seines Wesens und sie ihm die Umprägung zur Unsterblichkeit. Menzels Vater war 1830 von Breslau nach Berlin verzogen; er hatte sich dort zum Lithographen ausgebildet und auch seinen Sohn in dieser Kunst erzogen. Da der Vater aber nach zwei Jahren starb, so mußte der sechzehnjährige Adolf seine Stelle als

Ernährer von Mutter und Geschwistern einnehmen. Er hatte sich durch Nachzeichnen der schwülstigen Kupferstiche nachrafaelischer Zeit gebildet, eine Kunstfertigkeit, die ihn nun im Stich ließ, als es galt, seine ersten Aufträge auszuführen. Jetzt hieß es die Wirklichkeit fixieren, um seinen Auftraggebern beim Zeichnen von Etiketten, Tischkarten, Vignetten usw. zu gefallen. So nimmt Berlin mit dem „Sich-durchsetzen-müssen“ den jungen Charakter mit seinen vielgestaltigen Lebensäußerungen in eiserne Zucht; indem es sein Pflichtbewußtsein stärkt, seine Arbeitskraft erhöht und Auge und Hand zu unfehlbarer Wahrhaftigkeit heranbildet. Aber es eröffnet ihm auch künstlerische Probleme, die noch lange der deutschen Kunst fremd blieben.

In dem Maße, in dem er innerlich künstlerisch wächst, öffnen sich ihm die Kreise damaliger gediegener Berliner Geselligkeit. Hier erblühen ihm schon im 19. Lebensjahre seine ersten Erfolge (Künstlers Erdwallen) und hier findet er, freilich in bescheidenem Maße, Käufer für seine Arbeiten. So bestimmt Berlin im Äußerlichen wie im Innerlichen die Richtung seines Lebens und seiner Kunst, und was er unserer Stadt schuldet, das hat er ihr mit Zinsen wiedergegeben. Wie er die Wurzeln von Preußens Größe in den unvergleichlichen Schilderungen aus dem Leben Friedrichs des Großen erblühen läßt, so wird er der meisterliche Verkünder des werdenden Berlins und der historischen Geschehnisse, die unsere Hauptstadt zur Weltstadt modeln. Wenn eine kommende Zeit Wilhelm I. und seine Paladine kennen lernen will, wenn man den lebendigen Pulsschlag Berlins bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts in seiner Arbeit und seiner Geselligkeit, im Leben der Straße oder im traulichem Heim fühlen möchte, so wird Menzels Werk zu einer unerschöpflichen Quelle der Erkenntnis werden. Zu Glanz und Schimmer unserer aufblühenden Vaterstadt hat er so den unvergänglichen Lorbeer der Kunst gefügt.

Der Vortrag erzielte den reichsten Beifall.

XXVIII. Nach der Besichtigung zwangloses Beisammensein im Schultheiß-Restaurant, Neue Jakobstr. 24/25.

Fragekasten.

Feudel. Neulich hörte ich den Ausdruck „Feudel“ (in Mecklenburg üblich; Rostock) für Waschlappen (in des Wortes eigentlicher Bedeutung). Ist derselbe in der Provinz Brandenburg üblich? O. M.

Mir ist der Ausdruck aus dem Lübeckischen, Hamburgischen und dem dazwischen liegenden Holsteinischen sowie Oldenburgischen bekannt. In Hamburg sagt man z. B. für „abwaschen“ gewöhnlich „abfeudeln“. In Grimms Wörterbuch fehlt das Wort, es scheint nur mundartlich (niederdeutsch) zu sein. E. Fr.

N. N. Achtung vor den Büchern in Spanien. Der Wortlaut des von Ihnen gewünschten Sprichworts der Spanier lautet nach Mitteilung unseres Vorstandsmitgliedes Dr. Carl Bolle:

Libros, mas que dinero,
Son cargo de caballero.

Wörtlich: Bücher, mehr als Geld, sind das Gepäck des Kavaliers, oder frei, aber sinngerecht, übertragen: es ziert einen Kavalier mehr, wenn er Bücher als wenn er Geld mit sich trägt. Also eine Huldigung vor der Gelehrsamkeit.

E. Fr.

Über Näpfchensteine. Die aus katholischer Zeit überkommenen zu abergläubischen Zwecken in die Außenmauern kirchlicher Gebäude absichtlich eingeriebenen halbkugeligen Vertiefungen sind Gegenstand wiederholter Erörterungen in der Brandenburgia gewesen, z. B. XI. 101. Ich habe darauf hingewiesen, daß sie u. a. in dem Wallfahrtsort Lourdes noch jetzt hergestellt werden. Auch die nachfolgende Mitteilung aus buddhistischem Gebiet ist nicht ohne Interesse.

Erich von Salzmänn sagt in einem Aufsatz „Die Besteigung des heiligen Taischan“ (B. L. Anz. 19. 4. 1908): „Unsere sämtlichen Träger rieben durchlochte Kupferkäschstücke an den Bronzedenkmälern, das Geld ist dadurch gefeilt und schützt die Kinder, wenn man es ihnen um den Hals hängt, gegen den bösen Blick und gegen Krankheiten. Die Schrift der Denkmäler ist durch das viele Reiben der Münzen schon ganz verschwunden. So manche schwer bekümmerte Mutter, die ein krankes, elendes Kind zu Hause hat, hat hier beträchtliche Summen vor der gütigen Göttin geopfert. Ein wahrer Taumel soll manchmal die Pilger ergreifen, sodaß sie sich ihrer sämtlichen Kostbarkeiten, ihrer Spangen und Armbänder berauben, um sie vor dem Altar niederzulegen. Silberne Arme, silberne Köpfe sollen der Himmelsmutter eindringlich vor Augen führen, an welchen der Gliedmaßen des Lieblings die Krankheit sitzt. Um Kinder flehende Mütter hatten Darstellungen kleiner Kinder in Ton und Seide auf dem Altar geopfert. Der ganze Tempel ist tadellos im Stande erhalten.“ — Es handelt sich um die buddhistische Himmelskönigin Pihia yüenkün.

E. Fr.

Bücherbesprechungen.

Hie guet Brandenburg allewege. Blätter für Heimatkunde. Herausgegeben von Walther Specht. 4. Band. Rathenow, M. Babenzien, 1908. Gebd. 2 M.

Der vorliegende Band dieser heimatkundlichen Zeitschrift, die seit 1902 als Beilage zum Westhavelländischen Kreisblatt erscheint, enthält wieder eine Reihe sehr interessanter Beiträge zur märkischen Heimatkunde, Geschichte

und Lokalgeschichte und schließt sich den früheren Bänden ebenbürtig an. Aus der Schwedenzeit erzählt ein Bericht des Kommissars Hans Chr. von Bredow, welche Schädigungen und Gräuel die Schweden anno 1675 im Havelland verübt haben, über Kloster Lehnin und die Tätigkeit der Zisterzienser in der Mark handelt eine Arbeit von Fr. Bamberg, mit den früheren Bewohnern der Mark Brandenburg den Wenden, beschäftigt sich eine kleine Arbeit von W. Anders und aus dem Leben Friedrichs des Großen erfährt der Leser einiges aus dem Nachlasse des Generals Fr. Aug. Ludwig von der Marwitz. Die Aufsätze aus der Lokalgeschichte sind meist Originalbeiträge, die zum ersten Male veröffentlicht werden, so Urkunden aus dem Turmknopfe von Ferchesar bei Rathenow, die interessante Beiträge aus der Dorfgeschichte des 18. Jahrhunderts liefern, die tragische Lebensgeschichte des Rathenower Bürgermeisters Matthias Bergmann, das Tagebuch des Rathenower Bürgers G. F. Pfeil aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts mit Aufzeichnungen aus der Franzosenzeit und die beiden Aufsätze von W. Specht über Liepe und Neufriedrichsdorf bei Rathenow. Volkskundliches Interesse bieten die Arbeiten von Pein über das Möskefest in Rheinsberg und von A. Knöllner über Landin mit Beiträgen aus der Dialekt- und Sagenkunde. Eine längere Abhandlung von Rektor Kammerhoff ist dem Balladendichter Fritz Löwe und seinen Werken gewidmet. Von Mitgliedern der „Brandenburgia“ haben sich Friedr. Wienecke (Die Schule des Regiments, „Leibkarabiniers“ in Rathenow und zur Geschichte des Husarenregiments von Zieten,) W. Kotzde (Die Rache des Quitz, Ballade) und der Unterzeichnete (Zwei Sagen aus dem Westhavellande) mit Beiträgen beteiligt. Man kann dem Herausgeber nur danken, daß er durch diese Blätter zur Belebung des Heimatsinnes beiträgt.

G. A.

Rathenower Wanderbücher von Walther Specht. Heft 3: Stadt und Ländchen Rhinow. Mit vielen Abbildungen, einem Stadtplan und einer farbigen Wanderkarte. Rathenow, 1908, L. Rackwitz. 60 Pfg.

In dem vorliegenden Bändchen führt uns der um die Landeskunde des Westhavellandes sehr verdiente Verfasser in den Nordwesten des Kreises, in das schöne Ländchen Rhinow. Von Hohennauen, dem Sitze der Familien v. der Hagen und Kleist von Bornstedt mit einer interessanten alten Kirche (Wehrbau), wandern wir am Hohennauener See entlang nach dem Dorfe Wassersuppe, dessen alte Kirche Erinnerungen an die Familien von Wuthenow und v. der Hagen enthält, und wenden uns dann nordostwärts durch das Katharinenländchen nach Witzke, einem alten Wendendorf, von wo wir an einem Ringwall vorüber nach Schönholz und damit in das Ländchen Rhinow selbst gelangen. Am Rande des nordöstlichen Hügelzuges leitet uns der Verfasser dann über Ohnewitz und Neuwerder, wo die Eierkuchen nur auf einer Seite gebacken werden, weil nur auf einer Seite der Dorfstraße Häuser stehen, nach dem 84 m hohen Gollenberg, von wo man eine schöne Aussicht hat und von wo aus

Friedrich der Große 1779 das urbar gemachte Rhinluch besichtigte. Weiter geht es über Stölln mit stattlicher Kirche nach dem Hauptorte des Ländchens, nach Rhinow, dem Specht eine längere Betrachtung widmet. Wir erfahren mancherlei aus der Geschichte der Stadt und des Ländchens und werden an der Hand eines Stadtplans und einer Reihe von Abbildungen durch den Ort und seine Umgebung geleitet, worauf wir über Kietz nach Strodehne wandern und am Gülper See entlang nach Prietzen, südlich von Rhinow, zurückkehren. Mit einem Besuch der Dörfer Gülpe, Wolsier, Spaatz und Parey, im Süden des Gülper Sees, beschließen wir unsere Wanderung. In dem reich illustrierten Büchlein macht uns der Verfasser mit den landschaftlichen Schönheiten des Ländchens Rhinow bekannt und erzählt uns bei jedem Orte vielerlei aus vergangenen Tagen, so daß man mit Interesse seinen Schilderungen folgt und angeregt wird zum Wandern und Schauen. Dies ist auch der Zweck, den Specht mit der Herausgabe der trefflichen Wanderbücher verfolgt, und er wird für seinen Fleiß belohnt sein, wenn es ihm gelingt, recht viele Märker zur Wanderung durch das schöne Westhavelland zu bewegen.

G. Albrecht.

E. Böhm, Führer durch das Wald- und Seegebiet von Strausberg und Blumenthal. Mit Abbildungen, Skizzen und einer Spezial-Karte. Strausberg, A. Kobisch, 1909. Brosch. 50 Pfg.

Der vorliegende Führer ist eine fleißige Arbeit und bietet eine Fülle von geschichtlichem und touristischem Material über die Stadt Strausberg und ihre Umgebung. Der erste Abschnitt gibt eine gute Übersicht über die geographischen und geologischen Verhältnisse der Strausberger Gegend, über die Gamengrund-Rinne mit ihren Seen, über die verschiedenen Talsenken, die zum Spreetal hinunterführen, über den Straussee und den Blumenthalwald, während der zweite Abschnitt sich mit der Geschichte der Stadt Strausberg und ihren Altertümern beschäftigt und beispielsweise über die Marienkirche erschöpfende Angaben enthält. Diesem Teil schließen sich Angaben über Ausflüge in die Umgebung der Stadt an der Hand der farbigen Wegebezeichnungen an, und auch hier sind zahlreiche historische und literarische Bemerkungen eingeschaltet. Ein besonderer Abschnitt ist dem Blumenthal und seiner Vergangenheit gewidmet, und in einem Anhang finden sich schätzenswerte Angaben über Verkehrswesen, Behörden, Gasthöfe, u. s. w. Dem Führer, der sicher Anklang in Wanderkreisen finden wird, ist eine gute Karte mit eingezeichneten Ausflügen beigegeben.

G. A.

Rudolf Schmidt, Chorin, Kloster und Amt. Ein Beitrag zur Heimatkunde. 2. Auflage. Eberswalde, R. Schmidt, 1909. Brosch. 50 Pfg.

Die herrliche Ruine des Zisterzienser-Klosters Chorin, nördlich von Eberswalde, ist allen märkischen Wanderfreunden wohl bekannt und wird alljährlich von zahlreichen Ausflüglern aufgesucht, die den architektonisch hervorragenden Bau der Klosterkirche, die Wirtschaftsgebäude

und den schönen Forstgarten am Amtssee bewundern. Mancher von diesen Besuchern möchte gern mehr von der Geschichte des Klosters erfahren, als wie in den kurzen Angaben der Wanderbücher verzeichnet ist, und diesem Wunsche ist der Verfasser, der sich mit der Geschichte seiner engeren Heimat eingehend beschäftigt hat, entgegen gekommen und hat die vorliegende Monographie des Klosters und Amtes Chorin verfaßt. Er schildert darin die Gründung des Klosters auf dem Pehlitzwerder im Paarsteinersee, seine Verlegung nach dem jetzigen Standort und die Arbeiten der Zisterziensermönche zur Urbarmachung des Landes und zur Festigung des Klosters und geht dann auf die architektonischen Schönheiten der Kirche und der Klostergebäude, sowie auf die Befestigungsanlagen am Nettelgraben näher ein. Dieser Schilderung sind Abbildungen der ehemaligen Anlage auf dem Pelitzwerder, der alten Verteidigungskirche des Dorfes Ragösen (Büßerkapelle) und einzelner Teile des Klosters beigegeben. Interessante Einblicke in das Leben der Zisterzienser und in die Verwaltungsgeschäfte des Klosters gewähren die weiteren Schilderungen des Verfassers, denen sich Darstellungen aus der Geschichte des Klosters unter den einzelnen Äbten bis zur Reformation, aus der Geschichte des kurfürstlichen Amtes Chorin und eine Reihe von Sagen, die mit Chorin und dem Mariensee verknüpft sind, anschließen. Die knappe, aber trotzdem erschöpfende Darstellung bietet den Besuchern von Chorin Gelegenheit, sich über alles Wissenswerte aus der Geschichte und der Baugeschichte des Klosters zu unterrichten, und das schön ausgestattete Heft bildet zugleich eine bleibende Erinnerung an eine der herrlichsten Gegenden unserer Mark.

Dr. G. Albrecht.

Berliner Schulflora. Taschenbuch zum möglich leichten und sicheren Bestimmen der um Berlin wildwachsenden und der häufiger angebauten Blüten- und Farnpflanze von R. Beyer, Professor am Andreas-Realgymnasium in Berlin. Verlag von Gebrüder Bornträger SW. 11, Großbeerenstr. 9, 1909 (2,80 M.)

Die Kenntnis der Pflanzen ist die Unterlage für jedes botanische Studium, d. h. z. B. für biologische und pflanzengeographische Untersuchungen. Deshalb müßten auch Bestimmungsübungen den botanischen Unterricht beständig begleiten. Vor 30 Jahren, ehe die Abhängigkeits- und Anpassungslehren aufgekommen waren, bildeten sie auch fast die einzige botanische Beschäftigung in der Klasse. Heutigen Tages werden sie dagegen arg vernachlässigt. Das hat, abgesehen von den herrschenden Strömungen, auch rein äußerliche Gründe. In Berlin z. B. erhalten die Schulen allwöchentlich zweimal frische Pflanzen für den Unterricht, bei denen die Namen beigelegt sind. Jeder Schüler erhält seine Pflanze in die Hand, und diese wird nun ohne Buchanleitung beschrieben, d. h. alle Merkmale werden herausgesucht und die biologischen Tatsachen erörtert. In derselben Weise wird ja auch beim Bestimmen vorgegangen, und der einzige Unterschied ist der, daß das Herausfinden mit Hilfe einer fortlaufenden Anleitung geschieht. In gewisser Hinsicht ist diese Anleitung noch intensiver, weil der Schüler beständig vor eine Entscheidung gestellt wird, so daß wohl der Verlust an Selbständigkeit durch die

größere Mannigfaltigkeit wieder aufgewogen wird. Wenn daher Bestimmungsübungen mit dem richtigen didaktischen Geschick vorgenommen werden, so bilden sie sicher ein wichtiges Hilfsmittel für den botanischen Unterricht. Jedenfalls aber, und dieser Punkt scheint mir sehr wichtig, sind sie die Unterlage für spätere eigene Tätigkeit.

Das vorliegende Buch ist nun sehr praktisch eingerichtet, indem es alle schwierigeren Merkmale, besonders solche, die nur mit dem Mikroskop festzustellen sind, vermeidet und dafür eine große Auswahl in leicht auffindbaren bietet. Es geht aus von den drei Hauptgruppen: 1) den Land- und Sumpfkrautern und den Staudengewächsen, 2) den echten Wasserpflanzen und 3) den Holzgewächsen. Die erste Abteilung ist natürlich die umfangreichste und führt allein zu den beiden Hauptgruppen, den Sporenpflanzen und den Samenpflanzen, während die beiden anderen direkt zu den Gattungen und Arten hinleiten.

Was nun die Auswahl der aufgeführten Pflanzen betrifft, so beschränkt sich der Verfasser nicht auf einige wenige Arten, sondern bringt überall eine größere Anzahl z. B. von *Rubus*, dem Brombeerstrauch, 11, von der *Spiraea*, der Spierstaude, 13 und von *Carex*, der Segge, 42 Arten. Dieser Entschluß ist nur zu billigen, weil der Verfasser auch die Zierpflanzen aufgenommen hat und weil eine Bestimmung nur befriedigt, wenn sie zu einem sicheren Resultat führt.

Das Buch eignet sich nun aber nicht bloß für Schüler, sondern auch für jeden Liebhaber der Pflanzenwelt; einem Neuling, der also ohne Anleitung an die Bestimmung von Pflanzen herantritt, ist zu empfehlen, sich den Gang erst an einigen ihm bekannten Pflanzen einzuüben, damit er lernt, wie er sich zu verhalten hat, wenn er den richtigen Wegweiser übersehen hat, er findet dann nämlich in den eingeklammerten Zahlen die nötigen Hülfszahlen, die ihn wieder schnell zum Ausgangspunkt zurückführen. Weil das Bestimmen der Pflanzen von den Liebhabern meistens zur Blütezeit vorgenommen wird, so hat der Verfasser nun versucht, meines Wissens zum ersten Mal, konsequent vorzugehen und hat oft unwesentliche, ja selbst veränderliche Merkmale herangezogen, welche sich in dieser Zeit finden, weshalb auch viele Gattungen wiederholt aufgeführt wurden. Dieser Versuch findet erhebliche Schwierigkeiten, weil zahlreiche Gattungen sich nur durch Fruchtmerkmale unterscheiden. Der Verfasser kommt aber dem Benutzer des Buches noch weiter entgegen; bei den Weiden hat er z. B. drei Tabellen eingeschaltet, eine für die Staubgefäßkätzchen, eine zweite für die Stempelkätzchen und eine dritte endlich für die Blätter.

Weil das Format des Buches sehr handlich ist, schmales Oktav, und das Papier sehr dünn aber trotzdem sehr haltbar ist, so läßt es sich bei Exkursionen in der Tasche mitführen, und es können die Bestimmungen gleich an Ort und Stelle vorgenommen werden.

Zache.